

Innehalten und neue Schritte tun : zu Schlüsselerfahrungen aus der Perspektive von Absolventen im Vorblick auf Kommendes

Autor(en): **Wegenast, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université**

Band (Jahr): **30 (2004)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Diskussion I

Innehalten und neue Schritte tun. Zu Schlüsselerfahrungen aus der Perspektive von Absolventen im Vorblick auf Kommendes *

Klaus Wegenast

Spectabilis, verehrte Festgesellschaft

Mit Ihnen, liebe Absolventinnen und Absolventen, doctores, licentiatae und licentiati, freuen sich die ganze Universität, Ihre akademischen Lehrer, die Eltern und Freunde und auch ich, der ich gebeten wurde, einige Gedanken zum Fest zu extemporieren. Sie, die Geprüften und eines akademischen Titels für würdig Befundenen, feiern in dieser Stunde mit Recht Ihren Erfolg, und ich nehme Ihr Fest zum Anlass, mit Ihnen zusammen darüber nachzudenken, was es denn war in den letzten Jahren, in Ihrem Studium und Ihrem Leben als Studentinnen und Studenten. Waren es drängende Fragen, für die Sie eine Antwort suchten, die Sie zum Studium der Wirtschaftswissenschaften motivierten, oder einfach die Hoffnung, etwas zu machen, das Sie auf der Leiter des Erfolgs nach oben gelangen lassen könnte? Und war es dann das, was Sie zu Beginn erwartet hatten? War's überhaupt was? War es das Richtige, das Sie in Angriff genommen haben oder ein Irrweg? Sind Sie reifer, selbständiger und vielleicht auch kritischer geworden? Haben Sie einen Weg gefunden zum eigenen Selbst? Und wie geht es weiter?

Alle diese Fragen stellen wir, Sie und ich, nicht in einem sturmfreien Raum einsamer Reflexion, sondern, mag uns das bewusst sein oder auch nicht, im Zusammenhang eines spezifischen gesellschaftlichen Umfeldes und einer je eigenen Herkunfts- und Lebensgeschichte, die uns geprägt haben. Das macht es notwendig, mir einige Verweise auf soziologische Sekundärliteratur zu erlauben. Ich verfolge damit die Absicht, Ihre und auch meine subjektiven Überlegungen zum Student-Sein und zu dem, was sein wird, besser nachvollziehbar zu machen.

Unser Erfahrungshorizont ist seit den siebziger Jahren offensichtlich durch eine gesellschaftliche Situation geprägt, die wir "postmodern" zu bezeichnen uns angewöhnt haben. Feststehende gesellschaftliche Hierarchien sind in vielen Bereichen verschwunden. Standardisierte Lebensentwürfe, vor allem akzeptierte Werte, normative Handlungsmuster und auch verpflichtende Vorbilder befinden sich in einem Stadium der Auflösung. Nicht mehr allein die Weise des Seligwerdens, die Friedrich der Grosse im Nachgang zur französischen Aufklärung zur Privatsache erklärte, steht zur Disposition, sondern im Grunde alle Bereiche des Lebens und seiner Gestaltung. Anything goes. Die sich hier abzeichnende Komplexität nahezu aller gesellschaftlicher Strukturen entspricht in der Akademie, die Sie zu verlassen im Begriff sind, eine zunehmende Zersplitterung der Wissenschaft als universitas litterarum in ein beziehungsloses Neben- und Gegeneinander fragmentarischer Bemühungen in mehr oder weniger unverbundenen Einzelwissenschaften. Das ist die eine Seite. Die andere ist durch ein Höchstmass an Freiheit für den Einzelnen in fast allen Bereichen der Lebensgestaltung geprägt, dem allerdings, wie wir am Beispiel der Akademie sahen, ein Verlust verbindlicher Kriterien entspricht und eine damit zusammenhängende Schwierigkeit für die Wahl eines eigenen Weges in die Zukunft. Jürgen Habermas spricht in diesem Zusammenhang von einer "neuen Unübersichtlichkeit" unserer modernen Gesellschaften.

Was bedeutet das für Ihr Student-Sein, zu dem ja auch die Auseinandersetzung mit einem je eigenen Lebensentwurf gehörte? Wie kamen Sie damit zurecht, dass in unserer Gesellschaft viele Fragen, die sich im Zusammenhang mit einer angestrebten eigenen Identität stellen, unbeantwortet bleiben? Wie weiss ich, ob die Entscheidungen, die ich für meinen Lebensentwurf fälle, die Richtlinien, die ich mir setze, richtig sind? Und wie gehe ich mit der existentiellen Ratlosigkeit um, die ich um mich herum und in mir immer wieder entdecke? Was hat denn das alles, das Studium, der Beruf, das Geldverdienen, für einen Sinn? Wie habe ich den Schwebezustand zwischen Autonomie und Abhängigkeit, den eine studentische Existenz mit sich bringt, verarbeitet, das Erwachsensein, ohne schon die Aufgaben, die Erwachsensein für das allgemeine Bewusstsein mit sich bringt (fester Beruf, Familiengründung, Übernahme sozialer Verantwortung), erfüllen zu können, in Einklang gebracht mit meiner Lebensplanung?

* Ansprache, gehalten anlässlich einer Examensfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich

Ich könnte mir vorstellen, dass Ihre pragmatische Bemühung um wissenschaftliche und berufliche Qualifikationen und die Ansammlung und Verarbeitung von Kenntnissen Ihnen dabei geholfen haben, sich anbahnende Krisen zu überwinden. Aber konnten Sie damit die Frage nach Ihrer höchstgelegenen Identität, wer und was Sie eigentlich sind, beantworten?

Orientierungshilfen in Formen plausibler Selbstwahrnehmung, festgelegter Sozialformen oder identifikationsträchtiger Vorbilder könnten weiterhelfen, aber sie bleiben uns angesichts der eingangs skizzierten gesellschaftlichen Strukturen nicht selten versagt. So bleibt im Grunde nur der Weg eines "learning by doing" offen, ein Weg, der in der Regel nicht ohne Enttäuschungen und Schmerzen begangen wird, aber der uns Erfahrungen ermöglicht, m.a.W. Erlebnisse, die uns, reflektiert und zur Sprache gebracht, bei unserer Suche nach uns selbst von fundamentaler Bedeutung sein können, eigentliche Schlüsselerfahrungen zu werden vermögen. Solche Erfahrungen können ihre Wurzeln sowohl im Rahmen des Studiums haben, aber auch im Zusammenhang der Informations- und Erlebnisgesellschaft und im Privatbereich von Freundschaft und partnerschaftlicher Liebe; für mich und vielleicht auch für manchen und manche von Ihnen auch im erfahrenen göttlichen Ja zu uns, wie und wer wir sind, wie es Martin Luther in der Heidelberger Disputation vom 26. April 1518 klassisch in die Worte gefasst hat. Ich zitiere in deutscher Übersetzung:

"Denn die Sünder sind schön, weil man sie liebt; nicht aber liebt man sie, weil sie schön sind. Darum flieht menschliche Liebe die Bösewichte und die Versager, bei Christus aber heisst es: 'Nicht bin ich gekommen, zu rufen die Gerechten, sondern die Sünder'".

Ich komme darauf zurück. Zuerst sollen jedoch einige Bemerkungen, zu mehr habe ich nicht Zeit, zu den erstgenannten "Schlüsselerfahrungen" Platz haben.

Ich bin kein Wirtschaftswissenschaftler, aber ich könnte mir vorstellen, dass einem auch in diesem Metier Deutungsmuster begegnen, in denen man sich wieder findet und nicht mehr bewegt wie ein Fremder in fremdem Land. Für viele von Ihnen blieb, wie in anderen Provinzen der Wissenschaft, ein solches Erlebnis aber aus. Die Entwicklung zu einem eigenständigen Entwurf muss sich dann in ständiger Auseinandersetzung mit einer oft unübersichtlichen Positionenvielfalt vollziehen. Warnen möchte ich Sie, die Sie heute als Akademiker verabschiedet werden, keine Position zu entwickeln und so zum Spielball Ihnen fremder Interessen zu werden.

Unsere Informations- und Erlebnisgesellschaft scheint als Ort der Identitätsfindung wenig geeignet. Ermöglichte sie Ihnen etwa Erfahrungen, die Sie weiterbrachten? Die Kinoabende, Rockkonzerte, Techno-Raves, Saunalandschaften, Auslandsurlaube, der Überfluss an Bildern und Nachrichten aus allen Teilen unseres globalen Dorfes? Oder erwarteten Sie von dieser Seite gar keine Förderung, keine weiterbringenden Erfahrungen, die Sinn machen, sondern nur Entspannung, vielleicht auch blosser Abwechslung? Und was war mit dem privaten Erfahrungsraum, in den wir uns angesichts der gesellschaftlichen Unübersichtlichkeit fliehen und den wir sorgfältig vom Alltag unterscheiden? Vom Alltag, in dem ich Fremdheit und Distanz erlebe, mich durchsetzen muss, wie es so schön heisst?. Im Privaten kann ich meinen Schutzpanzer ablegen, in geistreicher Geselligkeit etwa oder in emotionaler Nähe gelebter Zweisamkeit, in der die Sehnsucht nach Vertrautheit und Stillstand auflebt. In solchen Situationen, fernab von Universität, Staat und Alltag vollzieht sich ja auch existentielle Suche und zuweilen sogar die Entdeckung von Sinn und Identität, werden wir befreit zu Unmittelbarkeit und Kreativität. Ich kann nicht breiter werden, obwohl das sinnvoll wäre, möchte aber doch noch auf einen Tatbestand aufmerksam machen, der oft übersehen wird: Je mehr Sinnegewinn und Erfüllung wir von Freundschaft und partnerschaftlicher Liebe erwarten, desto fragiler erweist sie sich oft, ist mit Frustration und Versagen verbunden, eine Schlüsselerfahrung sind sie gleichwohl.

Ich komme zurück zum Ja Gottes. Für mich ist dieses Ja, das nicht von meinen Vorzügen abhängt, die Voraussetzung, mit meinen eigenen Unzulänglichkeiten und lebensgeschichtlichen Grenzen und mit denen Anderer umgehen zu können, auch dafür, das Wagnis zwischenmenschlicher Nähe einzugehen, die "Schönheit" im Anderen zu entdecken.

Damit sind wir beim Blick nach vorne. Wie es weitergehen mag? Ob Sie Fuss fassen können im Beruf und doch Sie selbst zu bleiben vermögen? Das auch dann, wenn Sie darauf aus sind, ja sein müssen, sich selbst so gut wie möglich zu verkaufen? Schon diese sprachliche Wendung signalisiert ein Problem.

Erich Fromm hat es in seinem viel gelesenen Werk "Haben und Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft" in der Tradition eines neuzeitlichen Humanismus (G. Stern, Über das Haben; G. Marcel, Sein und Haben; Balthasar Staehelin, Haben und Sein) sorgfältig bedacht. Er begründet die Alternative anthropologisch und psychologisch. Jedes menschliche Fühlen, Denken und Handeln sei entweder in der Weise des Habens oder aber des Seins begründet, in denen zwei grundsätzlich verschiedene Tendenzen, Einstellungen und Strebungen zum Ausdruck kämen. Der Modus des Habens sei dabei dadurch gekennzeichnet, dass die Identität des Menschen durch seinen Besitz definiert werde: Ich bin, was ich habe und was ich konsumiere. Das Subjekt werde so durch das Objekt, etwa ein Statussymbol, das ich mir leiste, definiert. Da Besitz verloren werden könne, sei das Leben im Modus des Habens durch eine spezifische Angst, aber auch durch Gier gekennzeichnet. Entscheidend für diese Existenzweise des Habens seien nicht einzelne Objekte, sondern die gesamte Einstellung, aus der dann auch Aktivitäten wachsen, die wir als "mobbing", unlauteren Wettbewerb etc. kennen und in denen wir die sozioökonomische Struktur der Gesellschaft wirksam sehen. Der von dieser Haben-Orientierung bestimmte Mensch fragt zu Beginn seines Berufslebens und dann immer wieder danach, wie er sich am besten verkauft und empfindet sich so sowohl als Ware als auch als Verkäufer derselben. Seinen eigenen Wert erlebt er als Tauschwert. Er bleibt dabei nicht derselbe, sondern ändert sich ständig nach dem Prinzip "Ich bin so, wie du mich haben möchtest". Diesem Lebensmodus des Habens steht bei Fromm der des Seins gegenüber, der erkennbaren Person als identische, welche die Fähigkeit besitzt, sich zu erneuern, zu wachsen, sich zu verströmen, zu lieben, zu entdecken, zu geben, auf Andere bezogen und darin wahrhaft Subjekt zu sein.

Es wäre jetzt eigentlich notwendig, das Ausgeführte zu interpretieren, ich lasse es aber bei diesem Denkanstoß, der Sie begleiten sollte auf Ihrem Weg zur Fähigkeit, auch in einer vom Haben bestimmten Gesellschaft Sie selbst zu bleiben, solidarisch zu sein, lieben zu können, den Anderen und seine Interessen zu sehen und zu schützen, wahrhaft Mensch zu sein.

Was heisst das Ausgeführte für Ihren Beruf in der Wirtschaft, den Sie anstreben, in einer Welt, die ihre Ziele oft vornehmlich in Prozenten sieht und den Menschen als Kostenfaktor? Solche kritisch klingenden Fragen sind nicht Fragen eines Unbeteiligten, sondern eines Menschen, der darum weiss, dass auch seine Existenz als Professor nur dadurch gewährleistet wird, dass es eine gewinnorientierte Wirtschaft gibt, die Kosten und Nutzen vergleichen muss, und der sich auch dessen bewusst ist, dass es die kapitalistische Wirtschaftsform ist, die es bisher als einzige in der modernen Welt fertig gebracht hat, die Menschen zureichend zu versorgen, das zumal dann, wenn die soziale Komponente der Marktwirtschaft nicht aus den Augen verloren wird. - Jetzt aber zum Beruf!

Bis zur Reformation hatte nur der Geistliche, insonderheit der Mönch, einen Beruf. Er war berufen zur Anbetung, zum Gottesdienst als Dienst für Gott, zu dem auch die Lehre gehörte. Es war Luther, der auch die einfachste Arbeit des leibeigenen Tagelöhners als Beruf bezeichnete, als Dienst im Namen Gottes für andere, der mit nicht geringerer Würde ausgestattet sei als die Arbeit des Fürsten und des Geistlichen. Nur wer nicht arbeitete, galt für ihn als sinnlose Existenz. Arbeitslosigkeit war offensichtlich kein Problem. Seit dem 18. Jahrhundert dachte man im Blick auf die Arbeit "im Beruf" nicht mehr an einen Gottesdienst am Nächsten. Berufsmann war jetzt der gelernte Arbeiter. Dieses "bürgerliche" Berufsverständnis, es wurde auch jetzt als christliches verstanden, ist seit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts immer mehr in die Krise geraten. Was die Gegenwart anbetrifft, verschwindet folglich der einmal erlernte und dann lebenslang ausgeübte Beruf aus unserem Sprachrepertoire. An seine Stelle tritt der Job. Die Gefahr nimmt zu, dass "berufliche" Tätigkeit als beziehungslos und nicht selten auch als sinnlos erfahren wird. Einziger einsehbarer Zweck ist noch der Lohn, den man braucht, um leben zu können. Sinn beschränkt sich auf die sog. Freizeit, die nicht selten zur Fortsetzung der Arbeit degeneriert in den Fängen einer einfallreichen Freizeitindustrie.

Es mag deutlich geworden sein: Wenn wir nicht wollen, dass Menschen, auch wir selbst, zu blossen, jederzeit austauschbaren, vielleicht sogar überflüssigen Arbeitskräften verkommen - auch als Akademiker -, sondern Menschen bleiben, die jemand sind und die einen biographischen Lebenssinn als Gewissheit zum Leben brauchen, müssen wir uns angesichts der skizzierten gesellschaftlichen Trends etwas einfallen lassen, und das nicht erst im Zusammenhang des Übergangs von einem erfolgreich abgeschlossenen Studiums in das sog. Berufsleben, sondern schon im Elternhaus, im Kindergarten und in den Schulen, eben überall da, wo wir kommunikative Kompetenz, Verantwortungsbereitschaft, Solidarität und Kreativität lernen und leben können.

Erst dann wird es Hoffnung geben, dass wir auch in einer Gesellschaft des Habens jemand sein können, der mit den nicht berechenbaren Risiken des Lebens, mit Sinnlosigkeit, Schuld und Tod umzugehen vermag, und ich auch dann solidarisch sein kann, wenn mein Haben-Wollen Schaden zu nehmen droht.

Ich stehe nicht an, an Ihrem Festtag als Theologe die Linien ins Ökonomische auszuziehen, obwohl mich das reizen würde, möchte Ihnen aber anheim stellen, das Sein, das Sie sich in Ihrer Studentenzeit hoffentlich erarbeitet haben, und die ihm entsprechende Verantwortungsbereitschaft, Solidarität und Kreativität nicht dem Objekt, dem Geld etwa, zu opfern, das auch dann nicht, wenn Sie sich einiges verbeissen müssen, das Ihnen wichtig erscheint.

Es bleibt mir, Ihnen einen guten Anfang Ihrer Tätigkeit im Beruf nach der jetzt vollzogenen Wende zu wünschen und darin die Kraft, Sie selbst zu sein, das Nach-Denken nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und die Augen offen zu halten für den Anderen, der Ihnen anvertraut ist und den Sie lieben.

Zur Diskussion II

Die Besten fördern - das Programm der Schweizerischen Studienstiftung

Markus Huppenbauer

Förderungsziele

Studierende, die in den Semesterferien intensiv an Themen arbeiten, die nichts mit ihrem Studium zu tun haben? Studierende, die freie Wochenenden opfern, um sich in Probleme einzuarbeiten, die nicht prüfungsrelevant sind? Studierende, die regelmässig Anlass für die Begeisterung von Dozierenden (sic!) bieten?

Dies alles ist keine Utopie, sondern Alltag in der Schweizerischen Studienstiftung. Diese wurde 1991 gegründet und nahm 1992 die ersten Studierenden auf. Als private gemeinnützige Organisation ist sie an Schweizer Hochschulen operativ und begleitet exzellente Studierende, deren Potenzial auf besondere Leistungen in Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik hinweist. Heute werden rund 380 Studierende gefördert.

Die Studienstiftung nimmt mit ihrem Programm ein Anliegen auf, das in der Eliten gegenüber notorisch skeptischen Schweiz lange als verpönt galt: dass nämlich nicht nur Jugendliche mit schwächeren schulischen Leistungen, sondern gerade auch die Besten eigens gefördert werden müssen. Diese Einsicht hat sich in andern Ländern schon lange durchgesetzt. Die Studienstiftung ist denn auch in Analogie zu den Institutionen der Begabtenförderung aufgebaut, wie sie in Deutschland zu finden sind. In gut schweizerischer Tradition steht allerdings das Ziel, vor allem Persönlichkeiten zu fördern, die in der Gesellschaft Verantwortung übernehmen wollen.

Instrumente der Förderung

Die Förderung versteht sich explizit als Ergänzung zum Studium und legt besonderes Gewicht auf interdisziplinäre und kommunikative Kompetenzen. Zu den Hauptaktivitäten zählen Sommerakademien, in denen unterschiedlichste Themen während 7 - 10 Tagen selbstständig erarbeitet und vertieft werden. Neben kontinuierlich angebotenen kürzeren Veranstaltungen, in denen aktuelle Debatten aus den Bereichen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik geführt werden, bietet die Studienstiftung zudem sogenannte "Intellectual Tools" an: Um die im Studium angeeigneten Fachkenntnisse verantwortungsvoll und effizient in der Arbeitswelt einzusetzen, braucht es Grundkenntnisse aus anderen Wissenschaftsbereichen sowie grundlegende, kommunikative Kompetenzen. Im Rahmen der Intellectual Tools werden entsprechende Module angeboten. Es handelt sich dabei um "Tools", welche die Studierenden im Rahmen ihres Studiums in der Regel nicht kennen lernen. Die in den letzten Jahren mit Unterstützung der Gebert Rüt Stiftung entwickelte Serie von Intensivseminaren erlaubt es den Studierenden, diese "Bildungslücken" mit knappem Zeitaufwand zu beheben. Zu den Themen gehören beispielsweise "Grundbegriffe des Wirtschaftslebens", "Kommunikation im Team", "Grundbegriffe der Ethik", "Rhetorik: Sicher vortragen - wirksam präsentieren" usw.